

Freges Begriffslehre, ohne ihr angebliches Paradox

Andreas Kemmerling (Heidelberg)

Was der Leser auch kann, das überlass dem Leser.
Ludwig Wittgenstein

Etwas Missliches ist, so mag es zumindest scheinen, an Freges Begriffslehre. Angeblich ist es sogar etwas Grässliches: ein Paradox. So wird das heute jedenfalls in der Fachliteratur genannt, worum es im Folgenden geht. Freges Lehren scheinen eine schlicht absurde Konsequenz zu haben – und zwar: dass der Begriff *Pferd* (und natürlich auch jeder andere namentlich benannte Begriff) kein Begriff ist. Darüber ist von Frege nur ein wenig und nach ihm überreichlich viel geschrieben worden. Viel in Maßen Kluges und manch übermäßig Cleveres, aber nicht das Schlicht-&-Einfache, das die dazugehörigen Schwierigkeiten in dem Rahmen der Fregeschen Begriffslehre ausräumt. Dieses möchte ich, Wolfgang Künne zu Ehren, hier in der gebotenen Kürze zu tun versuchen. Die gesamte Sekundärliteratur zu diesem Thema lasse ich dabei beiseite.¹ Soweit ich sie kenne, trifft sie

¹ Eine Ausnahme muss ich hier natürlich machen. Wolfgang Künne schlägt in seiner Arbeit „Gottlob Frege“ (1996) für das, was auch er als ein „Paradoxon“ etikettiert, eine noch simplere Lösung als die vor, die ich im Folgenden entwickeln werde. Künnens Lösung besagt: Frege sollte einfach die Voraussetzung aufgeben, dass Begriffe *nur* die Bedeutungen von Prädikaten sein können. – Die Künnesche Lösung ist tadellos, aber für einen braven Fregeaner inakzeptabel; denn ein Kernpunkt der Fregeschen Begriffslehre müsste preisgegeben werden: dass nur etwas, das sprachlich ungesättigt ist, etwas Ungesättigtes ausdrücken und bezeichnen kann. Mir geht es in dieser Arbeit hingegen gerade darum zu zeigen, dass jene Schwierigkeit auch ohne jederlei Revision der Fregeschen Lehren leicht vermeidbar ist. – Aber vielleicht hat Künne am Ende, wie meistens, doch Recht. Möglicherweise geht es nicht ohne Eingriff in die Fregesche Lehre, wenn wir mit andern Sätzen (als solchen des Typs „Der Begriff *So-&-so* ist ein/kein [so-&-so gearteter] Begriff“) zurande zu kommen versuchen. Siehe dazu Fn. 13.

den simplen Punkt nicht, auf den es meines Erachtens ankommt; soweit ich sie nicht kenne, bedaure ich dies inzwischen nicht mehr. Dem Gelehrsamsten unter den Scharfsinnigen (und wohl auch umgekehrt) eine dezidiert Sekundärliteratur aussparende Arbeit zu widmen, ist angesichts des mir in diesem Band verfügbaren Seitenumfangs fast unausweichlich. Und es bereitet mir eine ins Diebische lappende Vorfreude auf seine strengen Hinweise: Wenn du das gelesen hättest, hättest du jenes nicht gesagt – oder jedenfalls nicht einfach *so* gesagt.

1. Kein Paradox, sondern eine lästige theoretische Kniffligkeit

Worum geht es? Um eine Schwierigkeit der Fregeschen Begriffslehre, für die sich in der Fachliteratur die Bezeichnung „Freges Paradox“ eingebürgert hat. Dieses Etikett ist sachlich falsch, denn jene Schwierigkeit ist ohnehin kein Paradox – sie zwingt uns nicht mit logisch unanfechtbarer Unausweichlichkeit aus intuitiv unabweisbaren Annahmen in ein intuitiv inakzeptables Ergebnis. Vielmehr handelt es sich bei jener Schwierigkeit um eine theoriegeschuldete Prima-facie-Misslichkeit: um eine unerwünschte (vielleicht sogar intuitiv inakzeptable) Konsequenz, die sich aus gewissen *theoretischen* (aber keineswegs intuitiv auch nur besonders plausiblen) Annahmen der Fregeschen Begriffslehre zu ergeben *scheint*.

Die unerwünschte Konsequenz, um die es geht, ist die (scheinbare) Falschheit von (anscheinend) unbestreitbaren Wahrheiten wie z.B.:

Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff.

Theoretische Annahmen der Fregeschen Begriffslehre, aus denen sich Derartiges zu ergeben scheint, sind die folgenden:

1. Eigennamen bezeichnen Gegenstände, wenn sie überhaupt etwas bezeichnen.
2. Begriffswörter bezeichnen Begriffe, wenn sie überhaupt etwas bezeichnen.
3. Kein Begriff ist ein Gegenstand.
4. Der Ausdruck „der Begriff *Pferd*“ ist ein Eigenname.

5. Der Ausdruck „... ist ein Begriff“ ist ein Begriffswort.

Legt man Freges Kriterien dafür zugrunde, ob ein Ausdruck des Deutschen ein Eigenname bzw. ein Begriffswort ist, ergibt sich daraus:

- (K1) Der Ausdruck „der Begriff *Pferd*“ bezeichnet einen Gegenstand, falls er überhaupt etwas bezeichnet (aus 1 und 4).
- (K2) Er bezeichnet keinen Begriff (aus 3).
- (K3) Der Ausdruck „... ist ein Begriff“ bezeichnet einen Begriff, falls er überhaupt etwas bezeichnet (aus 2 und 5).

An diesen für Frege basalen Thesen wird die im Folgenden vorgestellte Beseitigung der theoretischen Schwierigkeit nicht zu rütteln versuchen: Das gilt mir als der innerste Bezirk des Heiligtums seiner Begriffslehre. – Weiterhin: Dem Überlegungsgang zuliebe sei zunächst einmal unterstellt, dass die beiden Ausdrücke – „der Begriff *Pferd*“ und „... ist ein Begriff“ – tatsächlich etwas bezeichnen.

Weitere theoretische Annahmen liegen, so mag es zumindest scheinen, im Rahmen von Freges Konzeption nahe.

- 6. Der von „... ist ein Begriff“ bezeichnete Begriff ist einer zweiter Stufe, in den Begriffe erster Stufe fallen, falls überhaupt etwas in ihn fällt.²
- 7. In den von „... ist ein Begriff“ bezeichneten Begriff fällt jeder Begriff erster Stufe, und sonst fällt nichts in ihn.
- 8. Ein behauptungstauglicher Subjekt/Prädikat-Satz, der einen einzigen Gedanken ausdrückt, ist höchstens dann wahr, wenn das, was von seinem Subjektausdruck bezeichnet wird, unter oder in das fällt, was von seinem Prädikatausdruck bezeichnet wird.

² Wollten wir ein wenig genauer sein, müsste es wenigstens lauten: Der von „... ist ein Begriff“ in einem Satz, der von einem Begriff erster Stufe handelt, bezeichnete Begriff ist einer zweiter Stufe. Denn natürlich kann die Wortfolge „... ist ein Begriff“ Begriffe beliebiger Stufe bezeichnen. Aber es hängt, denke ich, nichts daran, dass ich im Folgenden der Einfachheit halber so tue, als gäbe es nur Begriffe erster Stufe (d.h. solche, unter die Gegenstände fallen) und Begriffe zweiter Stufe (d.h. solche, in die Begriffe erster Stufe fallen).

9. Der Satz „Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff“ ist ein behauptungstauglicher Subjekt/Prädikat-Satz, der einen einzigen Gedanken ausdrückt.
10. Der Satz „Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff“ besteht aus dem Eigennamen „der Begriff *Pferd*“, der der vollständige Subjektausdruck dieses Satzes ist, und dem Begriffswort „ist ein Begriff“, das der vollständige Prädikatausdruck dieses Satzes ist.

Daraus ergibt sich:

- (K4) Was von „der Begriff *Pferd*“ bezeichnet wird, ist nichts, was in den von „... ist ein Begriff“ bezeichneten Begriff fällt (aus (K1), (K2) und 7).
- (K5) Der Satz „Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff“ ist nicht wahr (aus (K4), 8, 9 und 10).

Wenn ein behauptungstauglicher Subjekt/Prädikat-Satz, der einen einzigen Gedanken ausdrückt und dessen Subjekt- und Prädikatausdruck etwas bezeichnen, nicht wahr ist, dann ist seine Negation wahr; also gilt wegen (K5):

Der Satz „Es ist nicht der Fall, dass der Begriff *Pferd* ein Begriff ist“ ist wahr.

Oder in Fregescher Kürze:³

(F) Der Begriff *Pferd* ist kein Begriff.

Noch einmal: Dies wäre sicherlich eine intuitiv inakzeptable Konsequenz der Fregeschen Begriffslehre, wenn es wirklich aus ihr folgte. (Wir werden sehen, dass dies nicht der Fall ist, weil von den zusätzlichen Annahmen 6-10 einzig und allein die Annahme 9 von Frege vorbehaltlos akzeptiert wird.) Aber selbst wenn dieses Resultat sich aus Freges Lehre ergäbe, handelte es sich nicht um ein Paradox; denn die Annahmen, aus denen sich diese Konsequenz zu ergeben scheint, sind offenkundig nicht alle-

³ In „Über Begriff und Gegenstand“ (KS, 170). – Zur Zitierweise: Die Arbeiten Freges werden zitiert nach ihrer Veröffentlichung in *Kleine Schriften* (Frege 1967, abgekürzt als KS) und *Nachgelassene Schriften* (Frege 1983, abgekürzt als NS).

samt intuitiv einleuchtend; vielmehr sind zumindest einige darunter be-
streitbare theoretische Annahmen der Fregeschen Begriffslehre und an-
greifbare Unterstellungen über die Struktur gewisser Sätze. Philosophische
Paradoxe alarmieren den ernsthaften Denker und stürzen ihn ins Grübeln;
theoretische Misslichkeiten hingegen behelligen ihn nur und bringen ihn
schlimmstenfalls zum Klügeln. Frege selbst war offenkundig durch die Be-
obachtung nicht sonderlich beunruhigt, dass die wenig attraktive Konse-
quenz (F) aus seinen Lehren zu folgen scheint. Er schreibt:

Es kann ja nicht verkannt werden, daß hier eine freilich unver-
meidbare sprachliche Härte vorliegt, wenn wir behaupten: der
Begriff *Pferd* ist kein Begriff, während doch z.B. die Stadt Berlin
eine Stadt und der Vulkan Vesuv ein Vulkan ist. Die Sprache be-
findet sich hier in einer Zwangslage, welche die Abweichung
vom Gewöhnlichen rechtfertigt. (KS, 170f.)

Mehr als eine gewisse sprachliche Härte gesteht Frege hier nicht zu; sie
entstehe aus einer Zwangslage, in der sich die Sprache – wohlgemerkt: die
Sprache – befindet. Frege deutet in derselben Arbeit eine Strategie an, wie
sich damit leben lässt.

2 Ein von Frege beschrittener Ausweg – und warum er philosophisch unbefriedigend ist

Frege geht es in der Arbeit „Über Begriff und Gegenstand“ (KS, 167-178)
vornehmlich darum, seine Begriffslehre gegen Bruno Kerrys Behauptung
zu verteidigen, der Unterschied zwischen Begriff und Gegenstand sei nicht
absolut; vielmehr schlössen die Eigenschaften, Begriff zu sein und Ge-
genstand zu sein, einander nicht aus (vgl. KS, 168). Ein Beispiel, auf das
Kerry laut Frege zugunsten seiner These, dass Begriffe manchmal eben
doch Gegenstände seien, hinweist, ist dies:

(K) Der Begriff *Pferd* ist ein leicht gewinnbarer Begriff.⁴

⁴ Kerry selbst hatte das Wort „Pferd“ nicht kursiv, sondern in einfache Anführungs-
zeichen gesetzt. Weil mir nichts daran zu hängen scheint, halte ich mich durchgän-
gig an Freges Konvention der Kursivierung.

Kerry argumentiert laut Frege so: Satz (K) ist wahr; der Ausdruck „der Begriff *Pferd*“ bezeichnet einen Gegenstand; und dieser Gegenstand muss dann ein Begriff sein, weil von ihm in (K) ja zutreffenderweise ausgesagt wird, dass er ein Begriff sei.

Frege geht den ersten und zweiten Schritt dieser Überlegung mit; er akzeptiert also, dass „der Begriff *Pferd*“ einen Gegenstand bezeichnet und dass dieser unter den von „... ist ein leicht gewinnbarer Begriff“ bezeichneten Begriff fällt. Aber er ist nicht bereit, daraus mit Kerry den Schluss zu ziehen, dass jener Gegenstand ein Begriff ist. Und damit ist es ihm genug. Er hält Kerry nur entgegen, dass es im Rahmen seiner Begriffslehre kein Widerspruch ist, die beiden ersten Schritte mitzugehen, den dritten aber nicht. Dies ist ihm genug, weil er sich ja vornehmlich der These Kerrys widersetzen möchte, Freges begriffstheoretische Kernthese 3 sei unhaltbar: Man müsse angesichts solcher Beispiele anerkennen, dass es Gegenstände gibt, die Begriffe sind.

Frege schreibt zur Stützung seiner Auffassung, dass die Wörter „der Begriff *Pferd*“ einen Gegenstand und keinen Begriff bezeichnen, Folgendes:

Man hat bei logischen Untersuchungen nicht selten das Bedürfnis, etwas von einem Begriffe auszusagen und dies auch in die gewöhnliche Form für solche Aussagen zu kleiden, daß nämlich die Aussage Inhalt des grammatischen Prädikats wird. Danach würde man als Bedeutung des grammatischen Subjekts den Begriff erwarten; aber dieser kann wegen seiner prädikativen Natur nicht ohne weiteres so erscheinen, sondern muß erst in einen Gegenstand verwandelt werden, oder, genauer gesprochen, er muß durch einen Gegenstand vertreten werden, den wir mittels der vorgesetzten Worte „der Begriff“ bezeichnen, z.B.

„der Begriff *Mensch* ist nicht leer“. (KS, 171)

Freges Ausweg besteht also darin, die prima facie problematischen Sätze des Typs „Der Begriff *So-&-so* ist *F*“ so zu analysieren, dass der darin vorkommende Ausdruck „der Begriff *So-&-so*“ zwar einen Gegenstand bezeichnet, aber einen besonderer Art – einen Gegenstand, der aus einer

Begriff-in-Gegenstand-„Verwandlung“ hervorgegangen ist, oder „genauer gesprochen“: einen Gegenstand, der einen Begriff „vertritt“.

Der Ausweg, den Frege hier einschlägt, sei am Beispiel der Negation des Satzes (F), also am Beispiel von

(F*) Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff

kurz rekonstruiert:

1. Satz (F*) wird zerlegt in den Prädikatausdruck „... ist ein Begriff“ und den Subjektausdruck⁵ „der Begriff *Pferd*“.
2. Der Ausdruck „... ist ein Begriff“ bezeichnet einen Begriff erster Stufe, der auf Gegenstände „ganz besonderer Art“ (dazu gleich mehr) und nur auf diese zutrifft. Der Ausdruck „der Begriff *Pferd*“ bezeichnet einen Gegenstand (sei's auch einen „ganz besonderer Art“); er ist also ein Eigenname, kein Begriffswort.⁶
3. Der Satz „Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff“ ist wahr.⁷ Denn im Zusammenhang dieses Satzes bezeichnet der Eigenname „der Begriff *Pferd*“ einen Gegenstand „ganz besonderer Art“; und die Worte „... ist ein Begriff“ bezeichnen einen Begriff, unter den alle Gegenstände „ganz besonderer Art“ – also auch der von „der Begriff *Pferd*“ bezeichnete – fallen.

⁵ Unter dem *Subjektausdruck* eines Satzes (relativ zu einer Zerlegungsmethode Z) verstehe ich denjenigen Ausdruck, der relativ zu Z dasjenige bezeichnet, wovon in diesem Satz etwas ausgesagt wird; und das muss bei Frege freilich kein Gegenstand, sondern darf ein Begriff sein.

⁶ Nähmen wir es ganz streng, müsste Frege dies bestreiten, weil in seinen strengen Augen das Prädikat „... ist ein Pferd“ keinen Begriff bezeichnet – einfach weil es vage ist: Es gibt Gegenstände (im logischen Sinne), oder sie lassen sich zumindest denken, von denen sich weder sagen lässt, sie seien Pferde, noch, sie seien keine. Aber so streng nimmt Frege es in seiner Auseinandersetzung mit Kerry in „Über Begriff und Gegenstand“ selbst nicht, und mir liegt es fern, hier Frege'scher werden zu wollen als er selbst.

⁷ Wiederum könnte man versucht sein, es ganz streng zu nehmen: Frege dürfe eigentlich nicht sagen, dass dieser Satz wahr ist, weil es aus den genannten Vagheitsgründen überhaupt keinen (und schon erst recht nicht einen einzigen Begriff) gibt, den wir mit dem Begriffswort „... ist ein Pferd“ oder „*Pferd*“ bezeichnen. Doch, wie in der vorigen Fußnote schon gesagt, ...

Wie unschön dieser Ausweg ist, ist unübersehbar. Dass Frege sich überhaupt die Redeweise durchgehen lässt, ein Begriff müsse in einen Gegenstand *verwandelt* werden, verwundert selbst den Bewunderer. Auch wenn er diese Redeweise unmittelbar anschließend durch eine anscheinend weniger anstößige ersetzt (der Begriff müsse „durch einen Gegenstand *vertreten* werden“⁸), ist es in seinem Rahmen doch eine happige metaphysische Entgleisung, wie man sie gerade bei ihm nicht erwarten würde. Mit seiner nachgeschobenen Formulierung verweist er uns stillschweigend auf eine Zusatzlehre, die davon handeln müsste, was es überhaupt heißen soll, dass ein Gegenstand einen Begriff *vertritt*, und wie es einem Gegenstand gelingen kann, genau dies zu tun. Begriff-in-Gegenstand-Verwandlungen sind metaphysischer Hokuspokus; gegenständliche Begriffsvertreter hängen in Freges Begriffslehre in der Luft. Er nennt sie später „Gegenstände ganz besonderer Art“ (KS, 174), aber das klingt nur raunend und klärt nichts.⁹

⁸ Noch in derselben Schaffensphase lässt Frege selbst sich das Gerede vom Vertreten nicht mehr durchgehen. In seinen unveröffentlichten, auf 1892-95 (also nach der Abfassung von „Über Begriff und Gegenstand“) datierten „Ausführungen über Sinn und Bedeutung“ schreibt er, „dass *Gegenstände und Begriffe* grundverschieden sind und *einander nicht vertreten können*“ (NS, 130; meine Herv.). – Recht hat er, meines Erachtens, mit dieser Bemerkung. Jedenfalls hilft der schiere Schnack mit dem Wort „vertreten“ – oder wie man heute lieber sagt: „repräsentieren“ – hier nicht weiter. Es ist ein Problemwort, kein Lösungswort. Wie überaus mehrdeutig es ist, hat uns ja gerade Frege selbst besser gelehrt als jeder andere vor Paul Grice. Frege verwendet, mit Sorgfalt, die Wörter „ausdrücken“, „bedeuten“/„bezeichnen“, „unbestimmt andeuten“, „beleuchten“/„färben“ und „voraussetzen“, um verschiedene Facetten dessen zu erhaschen, was uns in einem der schädlichsten philosophischen Pseudo-Fachtermini unserer Tage (Wochen, Jahre, Jahrhunderte) trüb zusammenfließt: „Repräsentation“. Frege war über jederlei schlappe vulgär-repräsentationalistische Mitplapperei seit 1892 eigentlich schon hinaus. Man darf sein Reden davon, dass ein Gegenstand einen Begriff *vertreten* könne, getrost so erbarmungslos wegbügeln, wie er selbst es in dem obigen Zitat (NS, 130) tut. Mit derlei Gerede ist eben nichts gesagt.

⁹ In seinem Entwurf zu „Über Begriff und Gegenstand“ hatte Frege statt des letzten Teilsatzes des obigen Zitats Folgendes geschrieben: „[D]er Begriff [...] muß erst in einen Gegenstand verwandelt werden; oder genauer gesprochen: es muß ein Gegenstand für ihn eingesetzt werden, der mit ihm gesetzmäßig zusammenhängt, und diesen Gegenstand bezeichnen wir in der Form ‚der Begriff x‘“ (NS, 107, rechte Spalte). Aber auch dies hilft nicht viel weiter, sondern wirft nur viele Fragen auf: Was ist das, was könnte das in Freges Rahmen überhaupt sein: etwas, in das sich ein Ge-

Wie unschön dieser Ausweg ist, zeigt sich auch, wenn man überlegt, was für einen Begriff dann eigentlich ein Prädikat wie „... ist nicht leer“ oder „... ist ein Begriff“ ausdrücken müsste. Die Wahrheit des Satzes „Der Begriff *Mensch* ist nicht leer“ soll ja nicht bestritten werden. Also muss der vom Prädikat „... ist nicht leer“ bezeichnete Begriff einer sein, der auf Gegenstände zutrifft, und zwar auf genau solche, die nicht-leere Begriffe *vertreten* (was auch immer das heißen mag). Also ist der Begriff, der von „... ist nicht leer“ bezeichnet wird, nicht weniger ein Begriff erster Stufe – ein Begriff, unter den nur Gegenstände fallen – als der Begriff, der von „... ist nicht leer“ bezeichnet wird, den wir zutreffenderweise auf Gin-Flaschen oder Hosentaschen anwenden. Unsere intuitive Vormeinung ist ja doch wohl, dass der in dem wahren Satz „Der Begriff *Mensch* ist nicht leer“ vom Prädikat „... ist nicht leer“ bezeichnete Begriff von anderer Stufe ist als der, der in dem wahren Satz „Harveys Gin-Flasche ist nicht leer“ vom gleichklingenden Prädikat bezeichnet wird.¹⁰ Diese Vormeinung wird durch Freges Ausweg enttäuscht: Beide Nichtleereseinsbegriffe sind von derselben Stufe.

Das Unschönste an diesem Ausweg ist jedoch, dass wir im Lichte dessen, was Frege uns hier offeriert, mit den fraglichen Sätzen – (F), (K) oder „Der Begriff *Mensch* ist nicht leer“ – in gewissem Sinn gar nicht über das reden, über das wir mit ihnen doch eigentlich reden möchten: nämlich über Begriffe selbst (und nicht über sie „vertretende“ Gegenstände).

Nebenbei bemerkt: Jene Gegenstände, die als „der Begriff *So-&-so*“ bezeichnet werden, setzt Frege, soweit ich sehe, in seiner reifen Lehre nicht mit den entsprechenden Begriffsumfängen gleich. An einer Stelle in „Über Begriff und Gegenstand“ erklärt er diesbezüglich (KS, 172):

1. Er habe nie Begriff und Begriffsumfang identifiziert;

genstand für einen Begriff *einsetzen* lässt? Und von was für einem *Gesetz* ist hier die Rede? Gibt es nur ein einziges Gesetz der entsprechenden Art? Wodurch ist sichergestellt, dass es zu jedem Begriff und jedem entsprechenden Gesetz immer nur einen Gegenstand „ganz besonderer Art“ gibt? Und so weiter. Auch hier nur unbestimmtes Gestikulieren, keine deutliche Auskunft.

¹⁰ Jedenfalls wirkt es natürlich, solch einen Stufen-Unterschied anzunehmen, falls wir Freges Voraussetzung teilen, dass ein Begriff in seiner Ungesättigtheit etwas kategorial anderes ist als sein Umfang.

2. er habe (dabei bezieht er sich auf *Die Grundlagen der Arithmetik*, § 68, Fn.) nur die Meinung vertreten, „man könne in dem Ausdruck ‚Die Anzahl, welche dem Begriff *F* zukommt, ist der Umfang des Begriffes *gleichzahlig dem Begriffe F*‘ die Worte ‚Umfang des Begriffes‘ durch ‚Begriff‘ ersetzen“;
3. dies sei „nur eine beiläufige Bemerkung“ gewesen, auf die er nichts gegründet habe.

Wäre Frege der Auffassung gewesen, dass die Ausdrücke

(B) der Begriff *So-&-so*

und

(U) der Umfang des Begriffs *So-&-so*

denselben Gegenstand bezeichnen, hätte er es wohl an dieser Stelle gesagt. Er scheint der Auffassung zugeneigt gewesen zu sein, dass die beiden Eigennamen (B) und (U) unterschiedliche Gegenstände bezeichnen – Gegenstände, die jedoch trotz ihrer Verschiedenheit logisch so „sehr enge“ zusammenhängen (*NS*, 134), dass die Ersetzung zulässig ist, von der in Punkt 2 der gerade erwähnten Bemerkung die Rede ist. – Mithin scheint in Frege's Ontologie ein jeweils eigener Platz für dreierlei vorgesehen zu sein: erstens für jeden ungesättigten Begriff selbst, der durch ein Begriffswort („... ist ein *So-&-so*“) bezeichnet wird; zweitens für seinen Umfang, der nichts Ungesättigtes ist, sondern ein Gegenstand; und drittens für jenen Gegenstand „ganz besonderer Art“, der durch den Ausdruck „der Begriff *So-&-so*“ bezeichnet wird.

Erwähnt sei schließlich auch, dass Frege in seinen von ihm selbst nicht veröffentlichten „Ausführungen über Sinn und Bedeutung“ eine gewisse Variante desjenigen Auswegs andeutet, den er in „Über Begriff und Gegenstand“ eingeschlagen hat und den wir hier betrachtet haben. In dieser Variante versucht er sich den Umstand zunutze zu machen, dass sich die Wendung

(W) was das Begriffswort „*So-&-so*“ bedeutet

sowohl als Eigenname als auch prädikativ verwenden lässt (*NS*, 133). Wie der damit angedeutete andere Ausweg im Einzelnen aussehen könnte, lässt

er offen. (Bemerkenswert ist dabei auch die wiederum geradezu nonchalante Beiläufigkeit, mit der er diese Schwierigkeit behandelt: Sie scheint ihm wiederum kein echtes Problem zu sein, das ihm mehr abverlangt als ein paar hingeworfene Andeutungen.)

Es scheint mir, als biete diese Variante bestenfalls Aussicht auf eine Verschlimmbesserung des hier erörterten Auswegs. Denn entweder legt Frege sich auf die Behauptung fest, dass (B) und (W) denselben Sinn haben – was für einen braven Fregeaner jedoch völlig abwegig wäre, weil durch (B) nicht, wohl aber durch (W), Sprachliches ausdrücklich ins Spiel gebracht wird. Oder er legt sich nicht auf diese Behauptung fest. In letzterem Fall bleibt die Schwierigkeit mit Sätzen wie (F) jedoch schlicht und einfach bestehen. – Deshalb lasse ich diese Variante hier beiseite.

3 Eine (für Frege) befriedigende Lösung der Schwierigkeit

Aber es geht auch besser im Rahmen von Freges Lehre; und wie das geht, deutet Frege kurz darauf (KS, 173) an. Führen wir uns zunächst vor Augen, was eine im Rahmen der Fregeschen Lehren befriedigende Lösung der Schwierigkeit mit solchen Sätzen wie (F), (K) oder „Der Begriff *Mensch* ist nicht leer“ wäre. Ich nenne folgende Desiderata:

- (D1) Solche Sätze lassen sich so konstruieren, dass sie von einem Begriff erster Stufe handeln, von dem ausgesagt wird, dass er in einen Begriff zweiter Stufe falle.
- (D2) Ihr Wahrheitswert kommt „richtig“ heraus; das heißt: Sätze, die (sowohl vortheoretisch als auch im Rahmen der Fregeschen Begriffslehre) wahr sein sollten, sind im Rahmen dieser Lösung auch als wahre Sätze zu betrachten.
- (D3) Die Lösung steht zu nichts in Widerspruch, was Frege selbst geschrieben (oder jedenfalls veröffentlicht) hat.

Solch eine Lösung werde ich am Beispiel der Negation des Satzes (F) vorstellen:

- (F*) Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff.

Sie ist aber natürlich auch auf alle andern Sätze der fraglichen Art anwendbar, die Frege in „Über Begriff und Gegenstand“ erwähnt.

1. Eine geeignete Zerlegung des Satzes „Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff“ geht so: Er wird zerlegt in den Prädikatausdruck
 Der Begriff ... ist ein Begriff
 und den Subjektausdruck
 Pferd.
2. Der Ausdruck „Der Begriff ... ist ein Begriff“ bezeichnet einen Begriff höherer als erster Stufe, der auf alle Begriffe der nächstniedrigeren Stufe und nur auf diese zutrifft. Der Ausdruck „*Pferd*“ bezeichnet einen Begriff erster Stufe; er ist also kein Eigenname, sondern selbst ein Begriffswort.¹¹ – Damit ist das erste Desideratum erfüllt.
3. Der Satz „Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff“ ist wahr.¹² Im Zusammenhang dieses Satzes bezeichnet das kursivgesetzte Wort „*Pferd*“ einen Begriff erster Stufe; und die Worte „Der Begriff ... ist ein Begriff“ bezeichnen einen Begriff zweiter Stufe, in den alle Begriffe erster Stufe – also auch der von „*Pferd*“ bezeichnete – fallen. – Damit ist das zweite Desideratum erfüllt.

Doch wie steht es um die Erfüllung des dritten Desideratums? Dieser Frage möchte ich mich jetzt zuwenden.¹³

¹¹ Nähmen wir es ganz streng, müsste Frege dies bestreiten, weil in seinen strengen Augen das Wort „*Pferd*“, auch wenn es kursiv geschrieben wird, keinen Begriff bezeichnet – einfach weil es vage ist. Aber ... siehe Fn. 6.

¹² Wiederum könnte man versucht sein, es ganz streng zu nehmen, und Frege entgegenhalten, er dürfe eigentlich nicht sagen, dass dieser Satz wahr ist, weil ... Doch, wie oben in Fn. 7 schon gesagt, ...

¹³ Nicht ganz verschwiegen sei, dass die hier vorgestellte Lösung ihre Grenzen hat. Sie ist z.B. schon nicht anwendbar auf begriffsthematisierende Sätze eines andern Typs, den Frege ebenfalls beiläufig erwähnt: „Der Begriff, von dem ich jetzt eben spreche, ist ein Individualbegriff“ (KS, 170). Eine befriedigende Lösung für solche Sätze könnte sich in einem strikt Fregeschen Rahmen als durchaus schwierig erweisen. Und auch die Idee, der brave Fregeaner könnte zumindest in solch einem Fall Zuflucht zu Russells Kennzeichnungstheorie nehmen, wirkt nicht sonderlich verheißungsvoll. Denn es ist im Rahmen von Freges Begriffslehre ja unmöglich, Gleichungen zu formulieren, in denen nur Variablen für Begriffe auftreten. Aber so et-

4 Wie Fregesch ist diese Lösung?

Die Antwort ist: Ganz und gar. Ich werde diese Antwort mit einigen zusätzlichen Erläuterungen plausibel zu machen versuchen.

Die ungewöhnliche Zerlegungsmethode. Ungewöhnliche Zerlegungsmethoden sind geradezu Freges Spezialität; sie begründen einen Teil seines Ruhms. Er hat uns gelehrt, dass wir im Hinblick auf dessen logische Gegebenheiten einen Satz wie z.B.

Alles fließt

gerade nicht so zerlegen sollten, wie es unsern schulgrammatischen Neigungen entspricht. Vor Frege lag es nahe, diesen Satz so zu zerlegen: „Alles“ ist der Subjektausdruck, der das bezeichnet, wovon etwas ausgesagt wird, und „... fließt“ ist der Prädikatausdruck, der das bezeichnet, was vom Bezug des Subjektausdrucks ausgesagt wird. Umgekehrt wird ein besserer logischer Schuh draus, hat uns Frege gelehrt:

„Fließt“ ist hier als der Subjektausdruck zu betrachten, der einen Begriff erster Stufe bezeichnet (und zwar den, unter den alle und nur die Gegenstände fallen, die fließen).

was würde für die nahe liegende Russell-Paraphrase des gerade genannten Satzes gebraucht: „Es gibt *genau einen* Begriff, der die Eigenschaft hat, etwas zu sein, wovon ich jetzt eben spreche, und er ist ein Individualbegriff“. Nach Russell ist das zu analysieren als: „Es gibt etwas, x , das die Eigenschaft hat, ein Begriff zu sein, und für jedes y , das die Eigenschaft hat, ein Begriff zu sein, gilt: ... & $x = y$...“. Aber solch ein „ $x = y$ “ passt in keinen Rahmen, der noch Fregesch zu nennen wäre.

Dennoch, ganz ohne Hoffnung muss der brave Fregeaner nicht sein. Es wäre eine völlig kohärente Erweiterung der Fregeschen Begriffslehre, folgende Annahme hinzunehmen: Von einem Begriff wird nur dann eine Aussage gemacht, wenn er in dem betreffenden Satz durchsichtig ist. Und ein Begriff ist in einem Satz höchstens dann *durchsichtig*, wenn das Verständnis des Satzes allein es ermöglicht, den Begriff ohne Rückgriff auf irgendwelche seiner extrinsischen Eigenschaften zu spezifizieren. Daraus ergibt sich, dass in dem Satz „Der Begriff, von dem ich jetzt eben spreche, ist ein Individualbegriff“ keine Aussage von dem Begriff gemacht wird, der mit den ersten acht Wörtern dem Anschein nach bezeichnet wird. – Ich halte solch eine Erweiterung übrigens nicht für ad hoc, sondern für aus unabhängigen Gründen plausibel. Aber davon ein andermal.

„Alles“ ist hier als der Prädikatausdruck zu betrachten, der einen Begriff zweiter Stufe bezeichnet (und zwar den, in den alle und nur die Begriffe erster Stufe fallen, unter die jeder Gegenstand fällt).

Und diese Betrachtungsweise liefert uns genau, was wir wollen: Der Satz „Alles fließt“ ist genau dann wahr, wenn der Begriff des Fließens die Eigenschaft hat, dass jeder Gegenstand unter ihm fällt; und das heißt: Er ist genau dann wahr, wenn jeder Gegenstand fließt.

Die Ungewöhnlichkeit der hier vorgeschlagenen Methode zur Zerlegung von (F*) spricht also nicht dagegen, dass unsere Lösung der Schwierigkeit mit solchen Sätzen ganz im Sinne Freges ist. Im Gegenteil, unsere Zerlegung übernimmt einen der schönsten logischen Kunstgriffe, die Frege uns gelehrt hat.

Die Verträglichkeit dieser Lösung mit Freges Ausweg. Es ist kaum zu bestreiten, dass diese Lösung schöner ist als der Ausweg, den Frege in „Über Begriff und Gegenstand“ gewählt hat. Es ist aber überhaupt nicht zu bestreiten, dass Frege nun einmal jenen wenig schönen Ausweg genommen hat. Und damit stellt sich die Frage: Vertragen sich denn Freges Ausweg und die hier vorgestellte Lösung?

Die Antwort ist: Ja, vollkommen. Nichts, worauf Frege sich festlegt, indem er seinen Ausweg begeht, steht in einem Widerspruch zu dem, was unsere Lösung mit sich bringt. Frege arbeitet, wenn er seinen Ausweg entwickelt, im Rahmen einer andern Zerlegungsmethode, als sie unserer Lösung zugrunde liegt. Er würde den Satz

(F*) Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff

folgendermaßen zerlegen:

Subjektausdruck: „der Begriff *Pferd*“,

Prädikatausdruck: „... ist ein Begriff“.

Alles, was er zur Bedeutung (zum Bezug) dieser Ausdrücke sagt, ist goldrichtig; und nichts davon wird durch unsere Lösung bestritten. Wenn man (F*) so zerlegt, landet man, als braver Fregeaner, eben genau in Freges Ausweg. Das ist nicht schön, aus den oben genannten Gründen, aber es geht dialektisch in Ordnung. Gegen Kerrys These jedenfalls – Frege sei

darauf festgelegt, Begriffe gelten zu lassen, die zugleich Gegenstände sind – reicht das völlig.

Wichtig ist es, an dieser Stelle zu beachten, dass eben alles an der Zerlegungsmethode hängt. Wer Freges Ausweg beschreitet, zerlegt (F*) so:

(ZA) [Der Begriff *Pferd*] ist ein Begriff.

Wer die hier vorgeschlagene Lösung wählt, zerlegt denselben Satz hingegen so:

(ZL) Der Begriff [*Pferd*] ist ein Begriff.

Gegen keine dieser Zerlegungen ist logisch etwas einzuwenden. (ZA) hat das Hübsche, unsern schulgrammatischen Neigungen entgegenzukommen; und genau das ist es, vermute ich, was Frege in „Über Begriff und Gegenstand“ möchte. Er schreibt ausdrücklich, er berufe sich „dabei [hiermit meint er sein grammatisches Kriterium zur Unterscheidung von Begriffswörtern und Eigennamen] auf das allgemeine deutsche Sprachgefühl“ (KS, 170). Dieses Sprachgefühl leitet ihn auch bei der Zerlegung von Sätzen wie (F) und (F*), wenn er sich mit Kerry auseinandersetzt. Selbst in diesem Rahmen, den er selbst auf Grund seiner Einsichten zur logischen Struktur von quantifizierten Sätzen nicht besonders ernst nehmen kann, vermag er Kerry entgegenzutreten. Frege verkauft sich hier unter Wert, weil er nicht mehr erreichen möchte, als einen gewissen Einwand Kerrys abzuwehren, der selbstverständlich von einer (ZA)-Zerlegung ausgeht. Das ist das Hübsche an (ZA). Das Hässliche ist, welche Folgelasten diese Art der Zerlegung insbesondere für Freges Metaphysik nach sich zieht. Wir haben sie oben betrachtet.

(ZL) hat das Schöne, unsern und auch Freges metaphysischen Intuitionen genau zu entsprechen: In Sätzen wie (F*) geht es um Begriffe erster Stufe, denen gewisse Eigenschaften zugeschrieben werden. Das Unschöne an (ZL) ist, dass diese Zerlegung auf den ersten Blick zumindest unnatürlich wirkt. Frege wollte „das allgemeine deutsche Sprachgefühl“ als den gemeinsamen Kampfplatz akzeptieren, auf dem die Auseinandersetzung mit Kerry stattfindet. Der ganze Dreh an (ZL) ist ja, dass gemäß dieser Zerlegung der Eigenname „der Begriff *Pferd*“ in (F*) gar nicht als Bestandteil vorkommt. Das ist wider unser schulgrammatisch geprägtes

Sprachgefühl, aber es ist logisch einwandfrei und führt zu einem Ergebnis, das unsere logischen und metaphysischen Intuitionen als zutreffend herauskommen lässt: Ausgesagt wird in (F*) etwas von einem Begriff erster Stufe – und zwar, dass er in einen Begriff höherer Stufe falle. Als besonders schön mag man es empfinden, dass im Lichte dieser Lösung herauskommt, dass an Sätzen, die von Begriffen handeln, wahrlich etwas ganz Besonderes ist: Um sie philosophisch erhellend zu analysieren, muss eine ausgefallene Zerlegungsmethode, nämlich (ZL), statt derjenigen Zerlegungsmethode herangezogen werden, die wir getrost verwenden dürfen, um gewöhnliche Sätze, die von Gegenständen handeln, philosophisch erhellend zu analysieren. Reden über Begriffe funktioniert eben sprachlich einschneidend anders als Reden über Gegenstände.

5 Meinte Frege aber nicht doch, der Satz „Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff“ sei falsch?

Diese Frage stellt sich auf Grund jener kleinen Textstelle, die ich oben bereits zitiert hatte:

Es kann ja nicht verkannt werden, daß hier eine freilich unvermeidbare Härte vorliegt, wenn wir behaupten: der Begriff *Pferd* ist kein Begriff[†], während doch z.B. die Stadt Berlin eine Stadt und der Vulkan Vesuv ein Vulkan ist. Die Sprache befindet sich hier in einer Zwangslage, welche die Abweichung vom Gewöhnlichen rechtfertigt. (KS, 170f.)

In der dazugehörigen Fußnote, deren Verweis in Freges Text ich hier mit [†] kenntlich gemacht habe, fügt Frege Folgendes hinzu:

Ähnliches kommt vor, wenn wir mit Beziehung auf den Satz „diese Rose ist rot“ sagen: das grammatische Prädikat „ist rot“ gehört zum Subjekte „diese Rose“. Hier sind die Worte „das grammatische Prädikat ‚ist rot‘“ nicht grammatisches Prädikat, sondern Subjekt. Gerade dadurch, daß wir es ausdrücklich Prädikat nennen, rauben wir ihm diese Eigenschaft.

Will Frege hier nicht doch das Ungeheure sagen: Der Satz „Der Begriff *Pferd* ist kein Begriff“ sei wahr, unser Satz (F*) mithin falsch?

Nein, nichts läge Frege ferner. Ich denke, der von ihm gemeinte Ausweg ist tatsächlich der, den ich in Abschnitt 2 dieser Arbeit nachgezeichnet habe. Dies wird leidlich deutlich daran, wie Frege wenig später in derselben Arbeit den Satz

Der Begriff *Quadratwurzel aus Vier* ist erfüllt

im Rahmen von (ZA) behandelt (KS, 174): Der Satz ist wahr; sein (ZA)-Prädikatausdruck ist „... ist erfüllt“, und er bezeichnet einen Begriff erster Stufe, der „in Wahrheit nur von Gegenständen ganz besonderer Art ausgesagt werden [kann], solchen nämlich, welche durch Eigennamen von der Form ‚der Begriff *F*‘ bezeichnet werden können“; sein (ZA)-Subjekt Ausdruck ist „der Begriff *Quadratwurzel aus Vier*“, und dieser bezeichnet einen Gegenstand, sei's auch einen „ganz besonderer Art“. – Alles spricht dafür, dass Frege eine genau analoge Behandlung für die Sätze (F) und (F*) vorschwebte; und das ist eben just die, die ich oben, in Abschnitt 2, seinen Ausweg genannt habe. Kurz, alles spricht dafür und nichts dagegen, dass Frege Satz (F) für falsch und Satz (F*) für wahr gehalten hat.

Spricht wirklich nichts dagegen? Zumindest scheint doch einiges in dem gerade vorgestellten Zitat dagegen zu sprechen. Ich hebe die heiklen Stellen jetzt mit Kursivdruck hervor:

[Text] Es kann ja nicht verkannt werden, daß hier eine *freilich unvermeidbare Härte* vorliegt, *wenn wir behaupten*: der Begriff *Pferd* ist kein Begriff[†], während doch z.B. die Stadt Berlin eine Stadt und der Vulkan Vesuv ein Vulkan ist. Die Sprache befindet sich hier in einer Zwangslage, welche die Abweichung vom Gewöhnlichen rechtfertigt.

[Fußnote] [†] *Ähnliches* kommt vor, wenn wir mit Beziehung auf den Satz „diese Rose ist rot“ sagen: das grammatische Prädikat „ist rot“ gehört zum Subjekte „diese Rose“. Hier sind die Worte „das grammatische Prädikat ‚ist rot‘“ nicht grammatisches Prädikat, sondern Subjekt. *Gerade dadurch, daß wir es ausdrücklich Prädikat nennen, rauben wir ihm diese Eigenschaft.*

Zu [Text]: Wenn die Härte wirklich unvermeidbar wäre, käme – so scheint es – die vorgestellte Lösung für Frege nicht in Frage, denn in ihr wird jene Härte ja mit Gusto vermieden. Also steht unsere Lösung nicht im Einklang mit allem, was Frege sagt, und unser drittes Desideratum wäre nicht erfüllt. – Zu [Fußnote]: Die Ähnlichkeit, die Frege hier im Auge hat, ist ja wohl folgende: Mit einem Satz vom Schlage (F) berauben wir den Begriff, der von „der Begriff *Pferd*“ bezeichnet werden soll und dem ersten Anschein nach auch bezeichnet wird, dadurch, dass wir ihn ausdrücklich mit einem Eigennamen bezeichnen, gerade der Eigenschaft, ein Begriff zu sein. Demnach wäre nicht einmal unser erstes Desideratum eines, das Frege für eine befriedigende Lösung der Misslichkeit akzeptierte.

6 Derselbe Satz, derselbe Gedanke – aber verschiedene Aussagen

Dies scheint gegen die Verträglichkeit der hier vorgestellten Lösung mit dem Fregeschen Wortlaut an dieser Stelle zu sprechen. Doch es scheint eben nur. Stattdessen sind diese Bemerkungen Freges knappe Hinweise auf die Schwächen der nahe liegenden, aber in Anwendung auf Sätze wie (F) unbefriedigenden, schulgrammatisch geprägten Zerlegungsmethode, die ich (ZA) genannt habe. Sie führt uns dazu, nun so etwas behaupten zu wollen wie: Der Begriff *Pferd* sei kein Begriff. So etwas zu behaupten, käme uns hart an. Wenn wir uns so etwas zu behaupten gedrängt fühlen, empfinden wir dies als eine Zwangslage, in die wir durch die Sprache selbst zu geraten scheinen – genauer gesagt: in die wir durch unsere Neigung geraten, Sätze, die anscheinend auf Begriffe mit Hilfe von Eigennamen Bezug nehmen, gemäß der Methode (ZA) zu zergliedern. *Solange* wir blind an dieser Zerlegungsmethode festhalten, wirkt diese Härte freilich unvermeidlich. Und in dieser Textstelle hält Frege ganz entschieden an (ZA) fest, um Kerry entgegenzuhalten: Selbst dann bin ich, Frege, nicht gezwungen anzuerkennen, dass es Begriffe gibt, die auch Gegenstände sein können.

Dass es andere Methoden der Zerlegung gibt, die demselben Satz-samt-seinem-eindeutigen-Sinn eine andere Aussage zuordnen, macht Frege erst kurz darauf ganz klar: Man dürfe, sagt er, nicht verkennen,

daß ein Gedanke mannigfach zerlegt werden kann und daß dadurch bald dies, bald jenes als Subjekt und Prädikat erscheint. Durch den Gedanken selbst ist noch nicht bestimmt, was als Subjekt aufzufassen ist. Wenn man sagt: „das Subjekt dieses Urteils“, so bezeichnet man nur dann etwas Bestimmtes, wenn man zugleich auf eine bestimmte Art der Zerlegung hinweist. Meist tut man dies mit Hinblick auf einen bestimmten Wortlaut. Man darf aber nie vergessen, daß verschiedene Sätze denselben Gedanken ausdrücken können. (KS, 173)

Und auf derselben Seite setzt er hinzu: Es dürfe

nicht wundernehmen, daß derselbe Satz aufgefaßt werden kann als eine Aussage von einem Begriffe und auch als eine Aussage von einem Gegenstande, wenn nur beachtet wird, daß diese Aussagen verschieden sind.

Wenden wir dies auf unsern Satz (F) an: Man bezeichnet nur dann etwas Bestimmtes mit dem Ausdruck

das Subjekt des mit „Der Begriff *Pferd* ist ein Begriff“ bekundeten Urteils,

wenn man zugleich eine Methode der Zerlegung dieses Satzes angibt. Relativ zur Zerlegungsmethode (ZA) ist das von dem Eigennamen „der Begriff *Pferd*“ Bezeichnete das Subjekt; und mithin wird, im Lichte dieser Zerlegung „freilich unvermeidbar“, mit (F) eine Aussage von einem Gegenstande gemacht. Hingegen ist relativ zur Zerlegungsmethode (ZL) etwas anderes das Subjekt desselben Urteils, das mit ebendiesem Satz bekundet wird: nämlich das von dem Begriffswort „*Pferd*“ Bezeichnete – und dies ist ein Begriff.

Die beiden *Aussagen*, die sich relativ zu (ZA) und (ZL) für (F) und seinesgleichen ergeben, sind einschneidend verschieden: Unter (ZA) wird mit (F) von einem Gegenstand ausgesagt, dass er unter einen Begriff erster Stufe fällt; unter (ZL) wird mit demselben Satz von einem Begriff erster Stufe ausgesagt, er falle in einen Begriff zweiter Stufe. Aber der *Gedanke*, der von (F) ausgedrückt wird, ist unabhängig von diesen unterschiedlichen Methoden der Zerlegung ein und derselbe. Das ist Freges Amorphielehre:

Gedanken sind an sich kategorial unstrukturiert – sie „bestehen“ nicht aus etwas, das ungesättigt ist, und etwas, das dieses Ungesättigte sättigt.¹⁴ Dasselbe gilt für *Urteile*, die mit der behauptenden Verwendung eines Satzes bekundet werden.

Angesichts all dessen schlage ich vor, die beiden schwierigen Stellen – [Text] und [Fußnote] – zum Beispiel folgendermaßen zu lesen:

[Text] Es kann ja nicht verkannt werden, dass hier eine freilich unvermeidbare Härte vorliegt, wenn wir uns unter Zugrundelegung von Zerlegungsmethode (ZA) dazu gedrängt fühlen zu behaupten: der Begriff *Pferd* ist kein Begriff[†], während doch z.B. die Stadt Berlin eine Stadt und der Vulkan Vesuv ein Vulkan ist. Die Sprache, wenn wir sie im Lichte von (ZA) betrachten, befindet sich hier in einer Zwangslage, welche die Abweichung vom Gewöhnlichen rechtfertigt.

[Fußnote] [†] Ähnliches kommt vor, wenn wir mit Beziehung auf den Satz „Diese Rose ist rot“ sagen: Das grammatische Prädikat „ist rot“ gehört zum Subjekte „diese Rose“. Hier sind die Worte „das grammatische Prädikat ‚ist rot‘“, unter (ZA) betrachtet, nicht grammatisches Prädikat, sondern Subjekt. Im Lichte von (ZA) würden wir ihm gerade dadurch, dass wir es ausdrücklich Prädikat nennen, diese Eigenschaft rauben.

Man könnte im Lichte des in der vorliegenden Arbeit Entwickelten versucht sein, die Fußnote sogar als einen Hinweis Freges darauf zu deuten, wie wenig brisant diese Schwierigkeit für ihn ist. Denn es ist ja eine wenig bestürzende Beobachtung, dass der Ausdruck

das grammatische Prädikat „ist rot“ des Satzes „Diese Rose ist rot“

¹⁴ Dass Frege solch eine Lehre seit spätestens 1892 vertreten und danach nie aufgegeben hat, obwohl er später sehr gerne von *Gedankenteilen* (der gesättigten und der ungesättigten Art) sprach, habe ich in einer andern Arbeit (Kemmerling 1990) zu zeigen versucht, und zwar mit Argumenten, die nicht davon zehren, dass es bei Zugrundelegung dieser Lehre kein so genanntes Frege-Paradox gibt. Es freut mich für Frege, dass er dank dieser Lehre kein echtes Problem mit explizit begriffsthematisierenden Sätzen und den von ihnen ausgedrückten Gedanken hat. Und es nimmt mich nicht nachträglich gegen meine Deutung von Frege als Anhänger der Amorphielehre ein, dass mir nun klar geworden ist, dass er dank ihr diese Lästigkeit aufs Einfachste loswerden kann.

selbst kein grammatisches Prädikat ist. Das Substantiv „Verb“ ist kein Verb, das Adjektiv „substantivisch“ ist kein Substantiv, und so weiter – na fein. Wenn etwas dieses Schlags alles wäre, was an „Der Begriff *Pferd* ist ein/kein Begriff“ im Rahmen der Fregeschen Lehre irritiert, wäre es kaum eine Schwierigkeit zu nennen. Und paradox wäre es wohl nur in dem Maße, in dem der abgegriffene Pauker-Scherz witzig ist: Was ist paradox? Wenn ein Goethe-Denkmal durch den Busch schillert.

Aber Frege will wohl auf etwas weniger Banales und nicht auf Beschwichtigung hinaus („Eine echte Schwierigkeit liegt hier gar nicht vor, wie die Analogie mit dem Beispiel aus dem Bereich des Sprachlichen zeigt“). Vermutlich geht es ihm um folgende Schwierigkeit: Wird die Unterscheidung zwischen Vollständigem und Ungesättigtem auch auf Sprachliches angewandt, dann liegt es nahe, grammatische Prädikate der zweiten Kategorie zuzuordnen und einen Ausdruck wie

das grammatische Prädikat „ist rot“ des Satzes „Diese Rose ist rot“

der ersten. Doch wie kann solch ein Ausdruck dann ein grammatisches Prädikat bezeichnen, was er dem Anschein nach ja tut? – Ich denke, dass es auch hier eine für Frege befriedigende Lösung gibt, die der hier vorgeschlagenen Lösung für die Schwierigkeit mit Begriffseigenamen nicht unverwandt ist. Es gilt zunächst, eine Mehrdeutigkeit in der Verwendung des Ausdrucks

das grammatische Prädikat „ist rot“ des Satzes „Diese Rose ist rot“

zu beachten. Damit kann zum einen die Wortfolge „ist rot“ bezeichnet werden (von der zugleich gesagt wird, dass sie eine gewisse Rolle in einem bestimmten Satz spielt). Wortfolgen sind aber gewiss vollständige Entitäten. Somit entsteht unter dieser Verwendung des Ausdrucks keine Schwierigkeit: Vollständiges bezeichnet Vollständiges.

Es kann mit diesem Ausdruck zum andern auch eine unvollständige sprachliche Entität gemeint sein, der wesentlich eine Leerstelle zukommt. Verdeutlichen wir diese andersartige Verwendung durch drei Punkte, die die Leerstelle markieren („... ist rot“). Dann könnte Frege ohne weiteres folgende Auffassung vertreten: Der Ausdruck

das grammatische Prädikat „... ist rot“

ist nicht wohlgeformt; und der wahre Satz

Das grammatische Prädikat „... ist rot“ ist das Prädikat des Satzes „Diese Rose ist rot“

enthält gar nicht diesen inkorrekt geformten Ausdruck, sondern ist vielmehr so zu zergliedern:

Das grammatische Prädikat „[... ist rot]“ ist das Prädikat des Satzes „Diese Rose ist rot“.

Das heißt: Der Satz ist zu zerlegen in das höherstufige Prädikat:

Das grammatische Prädikat „...“ ist das Prädikat des Satzes „Diese Rose ist rot“

und in das erststufige Prädikat

... ist rot.¹⁵

Der Satz handelt dann von einem erststufigen Prädikat, das seiner Unge-sättigtkeit nicht beraubt wird; und mit Hilfe eines höherstufigen Prädikats wird von ihm ausgesagt, dass es das Prädikat eines bestimmten Satzes sei. – Unter dieser Konstruktion entsteht wiederum kein Problem für den braven Fregeaner.

7 Schluss – nein, noch nicht ganz

Ich fasse nun rasch zusammen. Das so genannte Frege-Paradox ist ohnehin kein Paradox, sondern schlimmstenfalls eine theoretische Kalamität. Aber nicht einmal das. Was prima facie wie eine Schwierigkeit wirkt, ist bei genauerem Blick in Freges „Über Begriff und Gegenstand“ nichts

¹⁵ Dieses Prädikat wird hierbei nicht „in der gewöhnlichen Art gebraucht“. In der Verwendung, die wir jetzt von dem Prädikat machen, ist „das, wovon man sprechen will“, nicht die Fregesche Bedeutung (also der vom Prädikat in gewöhnlicher Verwendung bezeichnete Begriff), sondern das Prädikat selbst ist das, wovon man in dieser Verwendung sprechen will. „Wir haben dann Zeichen von Zeichen“, sagt Frege. Durch die Anführungszeichen wird deutlich gemacht, dass jene besondere Fregesche Bedeutung einschlägig ist. Vgl. dazu „Über Sinn und Bedeutung“ (KS, 145).

weiter als ein hübscher Hinweis auf justament das, womit spätere Autoren z.B. unter dem Etikett „Unbestimmtheit des Bezugs“ reichlich Furore gemacht haben. Nur war Frege klüger, so will mir scheinen, als diejenigen, die darin etwas philosophisch Irritierendes oder gar Brisantes erblickt haben. Es ist eben, „objektiv“, „gedanklich“, genau dasselbe, von einem Gegenstand auszusagen, er falle unter einen Begriff, wie von einem Begriff (erster Stufe) auszusagen, er falle in einen Begriff (zweiter Stufe). Es ist natürlich nicht dasselbe, was die gemachte Aussage angeht, die immer relativ zu einer Zerlegung des Gedankens im Lichte der Zerlegung des ihn ausdrückenden Satzes ist. „Die Gedanken hat der liebe Gott gemacht, ihre Zerlegungen sind Menschenwerk“, so etwa.

Frege muss kein Jota von dem abgehen, was er seit 1892 veröffentlicht hat. Was ich im ersten Abschnitt dieser Arbeit als seine Annahmen 1-5 aufgeführt habe, gehört zum Kern seiner Begriffslehre und ihrer Anwendung auf die umgangssprachlichen Gegebenheiten des Deutschen. Ohne das, was ich dort als sechste, siebte und zehnte Annahme aufgeführt habe, ergibt sich nichts für Freges Begriffslehre Unersprießliches. Aber all das ist nichts, was Frege für richtig hielt. – Mein Eindruck ist: Frege steht, im Hinblick auf sein so genanntes Paradox, sehr fein da, wenn man „Über Begriff und Gegenstand“ leidlich genau und einigermaßen wohlwollend liest.

Was mich wiederum auf Wolfgang Kühne bringt. Die Großen und auch die Kleineren peinlich genau und zugleich möglichst wohlwollend lesen,¹⁶ ist, wenn ich sein Werk nicht volle Kanne missdeute, *der* Dreh- und Angelpunkt seiner philosophischen Arbeit. Genauigkeit der Lektüre erfordert manchmal Kennerschaft auf Seiten des Lesers. Und Wohlwollen gegenüber dem Autor ist etwas anderes als die botmäßig affirmativen Läpischkeiten, die hierzulande immer noch gerne als Höhe der hermeneutischen Durchdringung gelten. Kennerschaft über alles, worüber er schreibt, und das völlige Fehlen von schaler Zustimmung sind zwei Dinge, die mir an dem, was ich von seinem Werk kenne, größte Hochachtung einjagen.

¹⁶ Leider geht das nicht immer zusammen. Genaues Lesen vertreibt manchmal jedes Wohlwollen, und seltsamerweise gilt mitunter auch das Umgekehrte. (Mir ist Lektüre der zweiten Art meistens lieber, doch mein Beruf ist nicht danach.)



8 Schluss

Frege hat die Schwierigkeit, um die es uns ging, in „Über Begriff und Gegenstand“ nicht so langweilig und bieder aufgedröselte, wie ich das hier getan habe. Aber er hat uns in jener kleinen Arbeit genug gesagt, um solch eine Lösung zu sehen. „Freges Paradox“ hat er nicht lösen müssen: Er ließ es gar nicht erst zu Stande kommen. Den für ihn scheinbar problematischen Satz (F) kann er ohne weiteres als wahr anerkennen, ohne den Rahmen seiner Begriffslehre zu verlassen oder ad hoc zu verändern. Dass es im Hinblick auf (F) für ihn keine echten Probleme zu lösen, sondern nur eine Misslichkeit zu beseitigen gibt: Dies auszubuchstabieren hat er andern überlassen.¹⁷

Literatur

- Frege, G. 1967: *Kleine Schriften*, hrsg. v. I. Angelelli, Darmstadt (abgekürzt als *KS*).
- Frege, G. 1983: *Nachgelassene Schriften*, hrsg. v. H. Hermes et al., 2. Aufl., Hamburg (abgekürzt als *NS*).
- Kemmerling, A. 1990: „Gedanken und ihre Teile“, in: *Grazer Philosophische Studien* 37, 1-30.
- Künne, W. 1996: „Gottlob Frege“, in: T. Borsche (Hrsg.), *Klassiker der Sprachphilosophie*, München 1996, 325-345.

¹⁷ Dank an Ralf Busse, Manfred Harth, Felix Mühlhölzer, Tobias Rosefeldt und Benjamin Schnieder für rasche Hilfe mit dieser hastig verfassten Arbeit.

